

Die spätrömische Festung und das Gräberfeld von Tokod. Herausgegeben von András Mócsy. Akadémiai Kiadó, Budapest 1981. 263 Seiten, 208 Abbildungen und 24 Tabellen.

„Tokod liegt südwestlich von Esztergom im Komitat Komárom und hat seit 1955 die in unserer Forschung nicht gerade häufige Gelegenheit geboten, Festung, Siedlung, gewerbliche Anlagen und Gräberfeld an einem Ort zu untersuchen“ (Mócsy im Vorwort S. 7). Unmittelbarer Anlaß waren Erweiterungen von Braunkohlengruben, in deren Verlauf große Teile einer mittelkaiserzeitlichen Siedlung mit früh- und spätrömischem Gräberfeld vernichtet wurden; außerhalb des gefährdeten Bereiches lag das spätrömische Kastell, das dann flächenweise untersucht und konserviert worden ist. Die Besiedlung beginnt wie bei so vielen anderen pannonischen Anlagen in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., vermutlich in irgendeinem Zusammenhang mit einer nicht näher lokalisierten militärischen Station (Ziegelstempel der *ala I Britannica* bzw. der *legio XI Claudia*); sie dauert nach Meinung der Fundbearbeiter bis ins 5. Jahrhundert n. Chr. mit Veränderungen der lokalen Siedlungsschwerpunkte.

An diesem Band haben sieben Autoren mitgearbeitet. Neben dem Herausgeber A. Mócsy, der das Kapitel über die spätrömische Festung Tokod beisteuert (S. 37–46 mit Abb. 1–56 auf S. 47–71), sind vor allem umfangmäßig die zwei Beiträge von V. Lányi über „Die graue spätrömische Keramik von Tokod“ (S. 73–87 mit Tab. 1–3 auf S. 88–92 und Abb. 1–31 auf S. 93–120) und „Das spätrömische Gräberfeld“ (S. 169–191 mit Abb. 1–45 auf S. 192–221) zu nennen. M. H. Kelemen, Funde und Grabungen in Tokod (S. 13–22 mit Abb. 1–17 auf S. 23–36), B. Lőrincz, Gestempelte Ziegel aus Tokod (S. 121–128 mit Abb. 1–23 auf S. 129–143), M. R. Pető, Eisenfunde aus der Festung (S. 145–147 mit Abb. 1–23 auf S. 148–157), M. T. Biró, Ein architektonisches Tonmodell aus Tokod (S. 159–161 mit Abb. 1–4) und K. Éry, Anthropologische Analyse der Population von Tokod aus dem 5. Jahrhundert (S. 223–230 mit Tab. 1–19 und Abb. 1–4 auf S. 230–263) sind die weiteren Autoren des Werkes.

Allein aus der obigen Auflistung des Abbildungsteils geht hervor, daß die Dokumentation, auf die es ja bei einer Grabungspublikation letztendlich ankommt, überreichlich ist. Im Beitrag Mócsy illustrieren die Abb. 13–14 denselben Befund, desgleichen die Abb. 30–32, 43–44; auf den Abb. 4–5 und 23 vermag ich kaum etwas zu erkennen; falsch montiert sind, jedenfalls nach meinem Dafürhalten, die Abb. 17 und 24. Die Gegenüberstellung von Photographie und Umzeichnung der gestempelten Ziegel mag bei zweifelhaften Lesungen noch angehen, ist jedoch sonst des Guten zuviel. Ärgerlich sind die Photoabbildungen der Eisenfunde, man kann nur über die Maßangaben im Text die Größe bestimmen; die Rostklumpen auf den Abb. 7–8 (Viehglocken) sagen kaum etwas aus; hierbei wirken vielleicht die unterschiedlich im Bild erkennbaren Schatten störend. Wenig ergiebig sind schließlich auch die in Photographie abgebildeten Funde im Beitrag Kelemen, wobei wesentliche Funde in Zeichnung in der *Magyarország Régészeti Topográfiaja* 5 (1979). *Komárom Megye Régészeti Topográfiaja. Esztergom és a Dorogi Járás*, bearb. von I. Horváth, M. H. Kelemen und I. Torma, 329ff. vorgelegt worden sind.

Die Siedlung, deren Identifizierung mit dem auf der Tab. Peut. Segm. IV 4 (Weber) eingetragenen *Gardellaca* bzw. dem *Cardabiaca* der Not. Dign. Oc. XXXIII 50 Mócsy als „möglich, aber äußerst unsicher und unbeweisbar“ (S. 43) ablehnt, verdankt ihre Entstehung und kontinuierliche Entwicklung in der mittleren und späten Kaiserzeit der verkehrsgünstigen Lage. Hier verzweigte sich die Donausüdstraße; eine Route zielte direkt auf Aquincum, die andere diente als Verbindung der militärischen Anlagen an der Donau. Ein mittelkaiserzeitliches Kastell scheint es nicht gegeben zu haben, erst

das spätantike Kastell mit einer wahrscheinlichen Bauzeit in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. sichert die Stelle der Straßenverzweigung. Die topographisch wie auch verkehrsmäßig bestehende Ähnlichkeit zu Alzey in der Germania I, die auch Mócsy (S. 44) auffiel, ist evident. Die Festung liegt in der Luftlinie ca. 3 km von der Donau entfernt; zwischen *Crumerum* (Nyergesújfalu?) im Westen und *Solva* (Esztergom) im Osten finden sich am Fluß mindestens drei Wachttürme.

Das spätrömische Kastell, Größe ca. 142 × 118 m, wurde in Teilen 1960–1969 unter der Leitung von Mócsy ausgegraben. Aus der 1,60 m starken Umfassungsmauer sprangen an den Ecken hufeisen-, auf den Seiten halbkreisförmige Türme vor; rechteckige Tortürme sicherten den 4,00 m breiten Eingang, dessen Schwelle mit sekundär verwendeten Inschriftsteinen ausgelegt war. Im Inneren war lediglich das Horreum in massivem Mauerwerk errichtet. Weitere Bauten in Trockenmauerwerk, die Mócsy nicht alle zur „ersten Periode der Festung“ (Abb. 50 S. 68) rechnet, wurden auf der Ost- und Südseite freigelegt. Es konnte einwandfrei festgestellt werden, daß das Kastell nach einer „Humusplanierung“ auf sonst nicht besiedeltem Boden erbaut wurde, und daß nach einem Schadenbrand Türme und Teile des Inneren nochmals zu Wohnzwecken hergerichtet waren. Die Erbauungszeit – acht spätrömische Münzen bedeuten nur wenig – läßt sich mit Hilfe der gestempelten Ziegel (55 Stück aus der Festung) gut mit „valentinianischer Zeit“ umschreiben. Vorsicht scheint mir bei einer Schlußfolgerung Mócsy's geboten: Weil die Festung von Tokod nicht in der Not. Dign. erwähnt sei (vgl. jedoch oben), müsse sie auch nach dem Abschluß der Truppenliste der Provinz Valeria, was H. Hoffmann und S. Soproni in die ersten Jahre Valentinians I. setzen, erbaut worden sein; und weiter (S. 44): wenn man Tokod nun doch mit dem in der Not. Dign. Oc. XXXIII 50 erwähnten *Cardabiaca* gleichsetzt, müßte man für die dort zitierten „*auxilia insidiatorum*... mehr und besser erbaute Innenbauten annehmen“. Zur Lösung des Problems bietet Mócsy zwei Möglichkeiten an. Die so spät begonnene Festung des entweder nicht fertig geworden oder sie sei nicht zur Aufnahme von Truppen bestimmt gewesen. Wendet man die Gedankengänge z. B. auf Alzey in der Germania I an, dessen Erbauungszeit sich jetzt gut festlegen läßt (J. Oldenstein, *Alzeyer Geschbl.* 17, 1982, 134), müßte das bedeuten, daß das Kastell Alzey entweder vor der Anlage oder nach dem Abschluß der Truppenliste der Germania I der Not. Dign. gebaut und belegt war. Reguläre Truppen sind nun in Alzey durch Funde nachzuweisen, rein ziviler Charakter ist auszuschließen. Das Problem löst sich, wenn man für Tokod und Alzey nicht limitane, sondern comitatensische Truppen postuliert.

Die von Mócsy als Anhang erwähnten Funde (S. 45) sind leider nur zum Teil abgebildet, gerne hätte man eine Zeichnung der „Gürtelzunge aus Knochen“, des „rhombusförmigen Bronzeplättchens mit gepunzter Punktreihe“ (Teil eines punzverzieren Gürtels?) und des Zwiebelknopffibelfragmentes. Die Knochenkämme mit glockenförmiger Griffplatte können noch ins 5. Jahrhundert reichen.

Unter den Keramikfunden ragt die graue spätrömische Keramik mengenmäßig hervor. Diese hat nach Meinung der Bearbeiterin, worin ihr Mócsy folgt, „zum ersten Mal in Pannonien einen einwandfrei in das 5. Jh. datierbaren ... Fundkomplex zum Vorschein gebracht“ (S. 45). Die graue Keramik fand sich in der Humusplanierung, die vor der Erbauung der Festung zur Erzielung eines einheitlichen Niveaus eingebracht wurde, in Schichten oberhalb der Brandschicht in den Türmen, in den spätrömischen Gräbern und im Areal der mittelkaiserzeitlichen Siedlung, hier sogar in Töpferöfen. Demnach kann der Beginn der Produktion grob mit dem zweiten Drittel des 4. Jahrhunderts n. Chr. angegeben werden. Nach Lányi muß die Keramik bis in die Mitte bzw. in das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts n. Chr. (S. 86) hergestellt worden sein, also etwa 100 Jahre lang. Chronologischer Anhaltspunkt, nach Lányi „sehr gute, genau datierende

Beweise“, sind die auf zwei Schlüsselböden eingeritzten Kreuze mit angehängtem Alpha und Omega. „Die Verbreitung dieses Symbols im weströmischen Reich setzt die Forschung in die Mitte bzw. in das zweite Drittel des 5. Jh.“ (S. 86). Lányi verweist hier auf Cabrol-Leclercq I, 1 Sp. 1ff. und auf Formen wie J. W. Hayes, *Late Roman Pottery* (1972) 272ff. Typ 289. Nun zeigt aber eine Durchsicht gerade bei Cabrol-Leclercq und dazu ergänzend RAC I (1950) Sp. 2ff., daß Alpha und Omega keineswegs erst in der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. im weströmischen Reich in Verbreitung waren. Wenn schon in der Kallixtkatakombe in Rom am Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. und auf Münzen Konstantius II. die Symbole auftauchen, kann man unmöglich die graue Ware von Tokod so ohne weiteres ins 5. Jahrhundert n. Chr. datieren. Falls der Gedanke richtig ist, daß gerade in Pannonien die Auseinandersetzung zwischen Orthodoxie und Arianismus nach der Verbannung des Arius dorthin besonders heftig war, so würde man in eben dieser Zeit auch ein solches Symbol erwarten, das zur eindeutigen „Chiffre im Kampfe mit den Arianern und nach dem Siege über sie“ (RAC Sp. 2) wurde. Ich meine daher, daß man für die nur sehr lokal verbreitete graue spätrömische Keramik von Tokod und ihre Datierung bis weit ins 5. Jahrhundert n. Chr. noch mehr Argumente wird bringen müssen, als dies hier geschehen ist.

Datierungsprobleme ergeben sich auch aus der Beurteilung der Beigaben im ca. 400 m von der Festung entfernten Körpergräberfeld. Der Belegungsbeginn im Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. scheint klar, weniger jedoch das Ende. Mit Verweis auf E. Keller, *Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern* (1971) werden die beiden Zwiebelknopffibeln in den Gräbern 100 und 48 ins 5. Jahrhundert n. Chr. datiert, weil der Typ der Fibel (Keller Typ 6) diesen Zeitansatz rechtfertigt. Betrachtet man nun die beiden Fibeln genauer (Grab 48 S. 198 Abb. 7, Grab 100 S. 206 Abb. 15), so fehlt bei dem Exemplar aus Grab 100 die für den Typ charakteristische Facettierung der Knöpfe, die hingegen bei dem Stück aus Grab 48 vorhanden ist. Formenkundlich ist also, wie E. Keller bemerkte, das Exemplar aus Grab 100 älter. In Grab 100 wurden zusätzlich eine Riemenzunge in Amphoraform und eine Schnalle mit rechteckigem Beschlag und leichter Einsattelung am Bügel gefunden. Die kombinationsstatistischen Untersuchungen von Keller (a.a.O. 45ff.; 61ff.) zeigten, daß solche Riemenzungen und Beschläge immer mit Fibeltypen 4–5 kombiniert sind; das bedeutet also eine Datierung ans Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. Im Grab 100 wurde ferner ein halbkugeliges Bechergeschloß mit ausschwingendem, abgesprengtem Rand (Isings Form 96) gefunden. Die gleiche Schale lag auch in Grab 48, das daher auch nicht ins 5. Jahrhundert zu datieren ist. Im Grab 69 des Friedhofes von Somogyszil (A. Sz. Burger, *Das spätrömische Gräberfeld von Somogyszil* [1979] 38f.) ist ein solcher Becher mit 16 Münzen des Konstantius II. und Julian kombiniert. Ich sehe daher derzeit keinen Grund, einen Teil der im Gräberfeld von Tokod bestatteten „Population“ ins 5. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.

Man muß den Bearbeitern der Grabungen und der Funde dankbar sein, daß sie in dieser Ausführlichkeit ihre Beobachtungen vorgelegt haben. Der Eindruck, daß „einige Meinungsunterschiede chronologischer Art ... auch in diesem Band stehengeblieben“ sind, drängt sich auf, wieder einmal haben wir „in der Erforschung der Spätzeit Pannoniens mehr Fragezeichen als sichere Antworten“ (Mócsy im Vorwort S. 7).